Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 69. Nebra, Sonnabend, 28. August 1897. 10. Jahrgang.

Der Versöhnungsversuch in Oesterreich.

Auf Donnerstag, 26. d., hatte Graf Badeni eine Konferenz von Vertrauensmännern einberufen, um durch gemeinsame Besprechung einen Weg zu finden, auf dem man mit der durch die bekannten Sprachenverordnungen zur lebhaftesten Opposition gereizten deutschsprechenden Bevölkerung Böhmens zu einem Ausgleich gelangen könnte. Bald nachdem der Wortlaut des Einladungsschreibens bekannt geworden war, wurde von unbefangenen Beurteilern der Sachlage die Vermutung geäußert, daß der Schritt der Regierung ein vergeblicher sein würde. Man fand, daß Graf Badeni wohl das lebhafte Verlangen kund gebe, die deutsche Opposition zum Aufgeben der Obstruktion zu bestimmen, man vermißte aber eine feste Verpflichtung zur Leistung eines politischen Gegenwertes. Die Regierung erbot sich wohl zur Abänderung der Sprachenverordnungen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Grundsätze der Regelung der Sprachenfrage zuvor vom böhmischen Landtag gutgeheißen würden. Im böhmischen Landtag besitzen die Tschechen und die mit den Tschechen verbündete Feudalpartei die Mehrheit. Wie viel und was an den Sprachenverordnungen geändert werden sollte, war also ganz dem guten Willen der Tschechen und Feudalen überlassen. Was aber von diesem guten Willen zu erwarten wäre, wurde sogleich über allen Zweifel hinaus klargestellt durch einen Beschluß des jungtschechischen Exekutivkomitees. Dieser Parteivorstand erklärte sich bereit, sechs Delegierte zur Konferenz zu entsenden, jedoch nur mit dem Auftrag, die Ansichten der Regierung „entgegenzunehmen", ohne daß ihnen das Recht zustehe, in einer irgendwie bindenden Form Zugeständnisse zu machen.

Offenbar wäre nach dieser Erklärung für die Deutschen nur die Rolle übrig geblieben, den Tschechen von ihren Wünschen Mitteilung zu machen, mit der sicheren Aussicht, daß die Majorität des Prager Landtags auch die berechtigtsten Forderungen kurzer Hand zurückwies. Ob Graf Badeni diesen Ausgang wollte oder nicht, er war als logische Folge der Situation unvermeidlich, und die Deutschen hätten, wenn sie zu der Konferenz gegangen wären, lediglich ihren Gegnern zu dem Triumph verholfen, daß sie sich rühmen konnten, die Deutschen zum besten gehalten zu haben.

Man hat zwar, wie es scheint, in den Kreisen der politischen Führer der deutschsprechenden Bevölkerung einige Zeit erwogen, ob es nichtsdestoweniger nicht geraten sein möchte, auch an völlig aussichtslosen Besprechungen teilzunehmen, damit nicht der Schein entstehe, als ob die Deutschen jedem Entgegenkommen ein eigensinniges Nein entgegensetzen wollten. Aber man mußte erwägen, daß es doch kaum geraten war, durch eine solche Haltung eine Gelegenheit zu Mißdeutungen zu geben, und zwar Leuten, die, wie die Tschechen, einen hinlänglichen Beweis dessen gegeben hatten, was von ihnen zu erwarten sei, indem sie im Jahre 1891 zuerst einem Ausgleich zustimmten, dann aber das Jahr darauf die Unterschrift verleugneten und sich von den Verabredungen losagten.

Die Regierung hat allem Anschein nach die Forderung der Deutschen, Böhmen in drei Sprachgebiete, ein deutsches, ein tschechisches und ein gemischtsprachiges, zu teilen, für nicht unbillig gehalten und hätte sich einem solchen Programm nicht widersetzt, falls es durchführbar wäre, ohne es mit der den Deutschen und ihren Interessen gegnerisch gesinnten Partei zu verderben. So wie das Angebot wirklich lautete, blieb der kürzlich in Prag abgehaltenen Versammlung von deutschsprechenden Reichrats- und Landtagsabgeordneten Böhmens nichts übrig, als jede Teilnahme an der vorgeschlagenen Vertrauensmännerkonferenz abzulehnen.

Die Beschlüsse selbst und die beigegebenen Begründungen lauten bei aller Bestimmtheit so maßvoll, daß jeder Versuch einer Vermengung des Verhaltens der Parteiführer mit den an einigen Orten Böhmens vorgekommenen Ordnungsstörungen unmöglich gemacht sein dürfte. Die Vertreter der Deutschböhmen stellen zunächst das Prinzip fest, daß die sprachlichen Verhältnisse eines Teiles der österreichischen Monarchie nicht auf administrativem Wege, sondern nur auf dem Wege der Gesetzgebung geordnet werden dürfen. Darauf fußend, wird die Forderung nach Zurückziehung der Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren wiederholt.

Graf Badeni hat selbst das Vergebliche seines Bemühens eingesehen und infolgedessen die Ausgleichskonferenz gar nicht erst stattfinden lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar traf am Mittwoch in Magdeburg ein und wohnte daselbst der Enthüllung des Denkmals für den alten Kaiser Wilhelm bei. Nach Besichtigung des Magdeburg-Buckauer Grusonwerkes am Mittwoch begab sich das Kaiserpaar nach dem Neuen Palais zurück.

* Der König von Siam traf Dienstag vormittag mit Gefolge in Dresden ein. König Albert sowie die Prinzen Georg, Johann Georg und Albert waren zur Begrüßung auf dem Bahnhofe erschienen. Die beiden Könige umarmten und küßten sich wiederholt. Nach Abnahme der Parade über die vor dem Bahnhofe aufgestellte Ehrenkompanie begaben die hohen Herrschaften sich in offenem Wagen nach dem Schlosse, wo der König von Siam die Königin und die Prinzessin Mathilde begrüßte.

* Der neue Chef des Reichsmarineamts, Admiral Tirpitz, hat dem Fürsten Bismarck einen Besuch abgestattet und sich sodann gleich zum Kaiser nach Wilhelmshöhe begeben.

* Von verschiedenen Blättern wurde die Nachricht gebracht, das preuß. Staatsministerium habe 500 000 Mk. für die Ueberschwemmten in Schlesien bewilligt. Offiziösem Vernehmen nach hat es sich hierbei nur um die Bereitstellung von Mitteln gehandelt, welche zur Abwendung dringlicher, insbesondere auch gesundheitlicher Gefahren schleunig gebraucht werden. Daß der Staat damit seine Aufgabe nicht als erfüllt ansieht, dürfte selbstverständlich sein.

* Für die vom Reichstag beschlossene Resolution, wonach die Annahme und Bestellung gewöhnlicher Postpakete an Sonn- und Feiertagen auf Eisendungen beschränkt werden solle, hat sich keine einzige Handelskammer unbedingt ausgesprochen. Eine große Anzahl von Handels- und Gewerbekammern hat sich dagegen, wie die ‚Deutsche Wacht' schreibt, für die Verlegung der Postschalterstunden zur Annahme von Paketen erklärt, und zwar soll der Nachmittagsdienst an den Sonn- und Feiertagen, abgesehen von dem Frühdienst von 8 bis 9 Uhr, auf die Zeit nach dem Vormittagsgottesdienst, also etwa zwischen 11 und 1 Uhr, beschränkt werden. Dieser Vorschlag unterliegt gegenwärtig der Erwägung der Postverwaltung und hat die größte Aussicht, verwirklicht zu werden.

Oesterreich-Ungarn.

* In der Einladung des Kaisers Franz Joseph an den russischen Generalstabschef General Obrutschew, an den Manövern in Totis teilzunehmen, erblickt man eine Aufmerksamkeit für die seinerzeitige Einladung des Zaren an den österreichischen Generalstabschef Frhrn. v. Beck, nach Petersburg zu kommen.

* Nachdem die Vertrauensmänner der Deutschen Böhmens sowie der verfassungstreue Grundbesitz beschlossen haben, an den Ausgleichskonferenzen nicht teilzunehmen, dürfte das Kabinett Badeni den Kaiser um Entlassung bitten, die aber, da Badeni ernstlich an einen Rücktritt nicht denkt, vorläufig nicht angenommen, sondern nach Wunsch der Rechts-Parteien durch eine teilweise Kabinetts-Umgestaltung gelöst werden dürfte.

* Selbst ein Staatsstreich scheint den tschechischen Politikern unbedenklich, vorausgesetzt, daß er eine weitere Schwenkung der Regierung in das tschechisch-slawische Lager zur Folge hat. So schreiben die jungtschechischen „Narodni Listy" trotz ihrer sonst entschieden liberalen Richtung: „Sollte es der Regierung nicht möglich sein, parlamentarisch zu regieren, so werde Oesterreich ohne Parlament regiert werden. Vom Kaiser Franz Joseph ist es bekannt, daß er mit seinen Ratgebern nicht gern wechselt, ja er soll den Grafen Badeni, den Mann seines Vertrauens, gelegentlich als seinen letzten Ministerpräsidenten bezeichnet haben."

* Der Prager Bürgermeister Poligny hat den Vorsitzenden des „elsaß-lothringischen Verbandes" in Paris zur Aufnahme Faures in Rußland telegraphisch beglückwünscht.

Frankreich.

* Die Pariser Blätter weisen auf die hohe Bedeutung des Besuches des Präsidenten Faure am russischen Hofe hin und betonen hierbei nachdrücklich den Friedenscharakter der französisch-russischen Allianz.

* Aus Petersburg wird gemeldet, daß Prinz Louis Napoleon dem Präsidenten Faure vorgestellt wurde. Letzterer unterhielt sich beim Galadiner längere Zeit mit dem Prinzen.

Italien.

* Unter den Landleuten in einigen Gegenden Latiums in Italien macht sich eine Bewegung bemerkbar, welche dahin abzielt, die Aufteilung der großen unbebauten Ländereien der Patrizierfamilien durchzusetzen.

Spanien.

* Der amerikanische Gesandte in Madrid wurde von seiner Regierung beauftragt, bei der spanischen Regierung dahin vorstellig zu werden, daß die in Gefangenschaft geratene Nichte des cubanischen Präsidenten Kisnero ihre Strafe von 20 Jahren Zwangsarbeit nicht anzutreten braucht. Sollte Spanien die Strafe aufrecht erhalten, so würde Amerika einschreiten.

Rußland.

* Die Festlichkeiten zu Ehren Faures in Petersburg wickeln sich programmmäßig ab. „Zwischenfälle" haben nicht stattgefunden, man müßte denn als solchen ansehen, daß der deutsche Botschafter Fürst Radolin gerade nicht zu Hause war, als ihm Faure eine Anstandsvisite machen wollte.

Balkanstaaten.

* Zu den Friedensverhandlungen in Konstantinopel werden von russischer Seite nach dem „Neuen Wiener Tagblatt" die Vorschläge Deutschlands betreffs des § 6 des Friedensinstrumentes aufs nachdrücklichste unterstützt. Rußland stehe überhaupt auf dem Standpunkt, daß der Friedensabschluß eventl. auch ohne die Mitwirkung Englands vollzogen werde.

* Die „Times" melden aus Konstantinopel, daß die Ottomanische Bank geneigt ist, die Kriegsentschädigung vorzustrecken, wenn die europäische Finanzkontrolle eingeführt wird.

* Eine ganz merkwürdige Botschaft kommt aus Konstantinopel. Der Sultan soll die Absicht haben, am Jahrestage seiner Thronbesteigung, am 31. August, eine Reihe von Reformen zu bewilligen. Allgemeine Amnestie für die Jungtürken und eine „beschränkte" Preßfreiheit werden als die wichtigsten dieser Reformen genannt. Daß eine Amnestie keine Reform ist, scheint bei diesem Bericht übersehen zu werden. Aber es soll ein eigener Reformrat gebildet und der unlängst nach Konstantinopel zurückgekehrte Führer der jungtürkischen Partei Murad Bei zu dessen Präsidenten ernannt werden. Das wäre immerhin ein guter Anfang zur Verbesserung der inneren Lage der Türkei, den ihre Freunde in ganz Europa mit Beifall begrüßen würden. Allein hinter der schönen Botschaft kommt ein fataler Nachsatz: „Man glaubt anderseits, daß der Reformerlaß im letzten Augenblick unterbleiben könnte." Es steht zu fürchten, von der ganzen Depesche sei der Nachsatz das einzig Richtige. Nur Thatsachen können diese Besorgnis niederlegen.

* Wie aus Athen gemeldet wird, macht sich, je mehr an das Land die Notwendigkeit herantritt, für Zahlung der Kriegsentschädigung Geld zu schaffen, eine stärkere Gärung gegen die Dynastie, speziell gegen den König, geltend. Es wird allgemein erwartet, daß der König aus seiner Privatschatulle einige Millionen für das Vaterland opfere, und man ist nun sehr erregt, daß der König, trotz direkter Aufforderung durch die Presse, dazu keine Anstalten macht.

Amerika.

* Der Präsident der südamerikanischen Republik Uruguay, Borda, ist während der Feier des Nationalfestes am Mittwoch durch einen Revolverschuß getötet worden. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Asien.

* Der Kampf an der indischen Nordwestgrenze hat Unfälle für die Engländer gebracht. Offiziellen Depeschen zufolge haben die englischen Truppen im Distrikt Peschawur zwei Forts räumen müssen. — Eine Batterie Feldartillerie fuhr im Eingang des Khaiber-Passes auf und eröffnete das Feuer auf 3200 Meter Entfernung, worauf sich der Feind sofort zurückzog. Die Afridis haben Montag abend das Fort Maude eingenommen und niedergebrannt; die aus eingeborenen und irregulären Truppen zusammengesetzte Garnison zog sich mit einem Verlust von drei Mann zurück.

Zu dem Doppelmord

in der Königgrätzerstraße verbreitet das Berliner Polizei-Präsidium folgende Mitteilung: Die Ermordung der Witwe Auguste Schultze geb. Lutze und ihrer Stieftochter Klara hat wahrscheinlich am Morgen des 14. August, und zwar nicht in ihrer Wohnung, sondern in dem von dem Schuhmacher Joseph Goenczy gemieteten Keller stattgefunden. Am Abend des 13. August ist die Klara Schultze noch von Hausbewohnern gesehen und am nächsten Morgen sind die Stimmen der Frauen noch gehört worden, auch wurde die Morgenzeitung des 14. August noch abgenommen, während dem Milchmann nicht mehr geöffnet wurde. Am Morgen des 16. August (Montag) hat Goenczy durch den Schlosser Pflugmacher ein Sicherheitsschloß an seiner Kellerthür anbringen und an demselben Tage durch zwei Arbeiter von der Straße aus Erde in den Keller werfen lassen. Am Abend des 18. August ist die Klara Schultze noch von Hausbewohnern gesehen und am nächsten Morgen sind die Stimmen der Frauen noch gehört worden, auch wurde die Morgenzeitung des 14. August noch abgenommen, während dem Milchmann nicht mehr geöffnet wurde. Am Morgen des 16. August (Montag) hat Goenczy durch den Schlosser Pflugmacher ein Sicherheitsschloß an seiner Kellerthür anbringen und an demselben Tage durch zwei Arbeiter von der Straße aus Erde in den Keller werfen lassen. Am Abend des 18. (Mittwoch) ist er mit seiner Frau vom Bahnhof Friedrichstraße abgereist, anscheinend zunächst nach Frankfurt a. O., denn dort ist er nachts zwischen 2 und 3 Uhr von einem Bahnhofsarbeiter, der ihn persönlich kennt, auf dem Bahnsteig gesehen worden und hat erzählt, daß er über Kottbus nach Dresden wolle. Die Beute des Raubmörders ist jedenfalls nicht annähernd so groß gewesen als er gehofft hat, da Frau Schultze ihr Barvermögen — etwa 400 000 Mk. — einem Berliner Bankhause in Verwahrung gegeben hatte. Nach Angabe der letzteren verwahrte sie in ihrer Wohnung nur 2 Aktien des Münchener Brauhauses über je 1200 Mk. und 9 Stück 1893er 6prozent. Mexikaner über je 20 Pfund mit den Nummern 92 96/98, 11 307, 10 756, 7303. Die beiden Aktien des Münchener Brauhauses hat Goenczy am 16. d. (Montag) dem Tischlermeister Stiller, der ihm die Ladeneinrichtung geliefert hatte, in Zahlung gegeben. Am folgenden Tage hat Goenczy von S. ein Darlehn von 400 Mk. gegen Schuldschein erhalten. Am Abend des 18. kam er, als S. schon im Bette lag, in die Wohnung desselben, verlangte dringend ein weiteres Darlehn, da er sofort verreisen müsse, erhielt dasselbe aber nicht. Von dort aus ist er zweifellos direkt zum Bahnhofe gefahren. Die Mitteilungen eines Berliner Blattes, daß Goenczy noch am Sonntag abend in der Werkstätte von Pflugmacher gewesen sei, beruht auf einem Irrtum. Goenczy ist in Prüstadt in Siebenbürgen geboren, 45 Jahre alt, 1,65 groß, hat dunkelblonden melierten Schnurr- und Backenbart und ist besonders kenntlich durch seine kropfartige Geschwulst an der rechten Halsseite, die von einer Schußwunde herrühren soll.

Von Nah und Fern.

Kalau. Der hiesigen Schützengilde ist nunmehr durch die königliche Regierung der Bescheid zugegangen, daß der Kaiser sich entschlossen hat, die ihm angetragene Würde eines Schützenkönigs in Kalau anzunehmen.

Wörishofen. Die Prinzessin von Wales gebraucht jetzt hier die Kneippkur.

Liebenwalde. Am Montag verschied der Veteran aus den Freiheitskriegen Gustav Nölte in Neuholland im Alter von 101 Jahren.

Weimar. Der Plan zur 1. thüringisch-anhaltischen Staats-Lotterie ist nun veröffentlicht worden. Wie bereits berichtet, enthält die neue Lotterie eine Prämie von 300 000 Mark, welche auf diejenige Nummer entfällt, die in der fünften Klasse unter den 105 größeren Gewinnen (bis 2000 Mk. einschließlich) als die letzte gezogen wird. Die erste Ziehung findet am 18. Januar 1898 statt. Gewährleistet wird die Lotterie von den Regierungen des Großherzogtums Sachsen-Weimar, der Herzogtümer Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, den Fürstentümern Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold.

Essen. Der Bergmann Ludwig Schröder, der im Essener Meineidsprozeß zu 2½ Jahr Zuchthaus verurteilt wurde, sollte wegen seiner vorzüglichen Führung im Zuchthause zu Werden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970828-13/fragment/page=0001

nach Verbüßung von zwei Jahr seiner Strafzeit begnadigt worden sein. Jetzt wird mitgeteilt, daß die Begnadigung noch nicht erfolgt ist, aber in Aussicht steht. Die Zuchthausdirektion in Werden hat die Entlassung des Schröder befürwortet und ihm das Zeugnis „Führung tadellos" erteilt. Die Entscheidung des Justizministers wird erst nach einiger Zeit erfolgen.

Ohlau. Landrat v. Puttkamer und Kreisphysikus Dr. Lichtnitz richten an die Bewohner des Kreises aus Anlaß der seit mehreren Wochen in der Stadt und im Kreise Ohlau aufgetretenen vereinzelten Erkrankungen an Unterleibstyphus, die sich in neuester Zeit gemehrt und den Verdacht erweckt haben, daß das Wasser der Ohle, vermutlich unter dem Einflusse der vorangegangenen Ueberflutungen, verunreinigt worden ist und mancherlei Krankheitskeime in sich aufgenommen hat, die Ermahnung, im gesundheitlichen Interesse die Benutzung des Ohlewassers als Trinkwasser zu meiden und dasselbe zum Zwecke der Reinigung der Gefäße in Haus und Küche möglichst nur in gekochtem Zustande zur Anwendung zu bringen.

Döbeln. Ein eigenartiger „Ueberfall" auf einen Eisenbahnzug fand oberhalb Zschaitz am Bahndamm in der Nähe von Nedemitz, und zwar zwischen der Brücke und dem Zschaitzer Bahnhofe statt. Der Zug mit dem von den Schießübungen in Zeithain nach Döbeln zurückkehrenden 3. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 139 wurde nämlich plötzlich an obenerwähnter Stelle durch eine Abteilung des in Leisnig garnisonierenden Bataillons des 179. Infanterie-Regiments überfallen, beschossen und zum Stillstand gebracht. Hierauf erfolgte schnellstens die Entladung des Döbelner Bataillons, welches die Leisniger nach längerem Gefecht in die Flucht trieb, worauf zu Fuß der Marsch nach der Döbelner Kaserne angetreten wurde. Weder der betreffende Kommandeur noch irgend jemand von dem von Zeithain kommenden Bataillone hatte vorher die geringste Ahnung von dem geplanten Ueberfall, doch soll sich auf der Maschine des Zuges ein höherer Offizier befunden haben.

Magdeburg. Ihre beiden Kinder wollte eine hiesige Gärtnersfrau ertränken. Sie saß mit ihrem Manne und den Kindern in einem Vergnügungslokale vor dem Ulrichsthore und ging dann mit ihren Kindern in den Garten, ohne daß ihr Mann an Arges dachte. Das eine Kind, das sie in den Elbstrom hinabwarf, ist ein 2½jähriges Mädchen, während der 7jährige Knabe noch rechtzeitig davonlief. Darauf hat sich die Mutter die Pulsadern aufgeschnitten. Sie wurde ebenso wie das geretete Mädchen nach der altstädtischen Krankenanstalt gebracht. Beide werden voraussichtlich dem Leben erhalten bleiben. Wie sich herausstellt, hat die unglückliche Frau diesen Schritt in einem Zustande der Geistesgestörtheit unternommen.

Iserlohn. Ein Säbelduell hätte im benachbarten W. dieser Tage beinahe stattgefunden. Der Bäckermeister G. ist Schützenoffizier, und der Schütze W. hatte gelegentlich des letzten Schützenfestes an seines Vorgesetzten Schneidigkeit zu zweifeln gewagt. Das forderte natürlich Blut, wie denn auch der Ehrenrat dekretierte, und so sollte denn in einsamer Waldlichtung das Säbelduell vor sich gehen. Herr W., die Sekundanten, Chirurg mit Pflasterkasten sind zur Stelle; man wartet und wartet, aber der Bäcker erscheint nicht. Schließlich entsendet man einen Boten, der den Bäcker nicht zu sehen bekommt, wohl aber dessen resolute Frau, die in die denkwürdigen Worte ausbricht: „Gustav kommt nicht, den habe ich im Keller eingeschlossen!"

Ebersbach i. Sachs. Ein Aufsehen erregender Vergiftungsfall hat sich hier zugetragen. Vor drei Jahren wurde der 84jährige Blattsetzer Hoffmann von hier nahe bei der Kirche in Ober-Friedersdorf ermordet aufgefunden. Als der That verdächtig wurde der Sohn Hoffmanns bezichtigt, da sich am Abend der Bluttat der alte Vater bei ihm aufgehalten. Der junge Hoffmann, welcher seiner Zeit in Untersuchungshaft genommen wurde, mangels Beweises aber wieder entlassen werden mußte, hat sich Sonntag, genau am Jahrestage der Mordthat, mit seiner Ehefrau am Grabe seines Vaters vergiftet. Leute, die den Friedhof zu passieren pflegen, sahen Hoffmann öfter vor dem Grabe des Ermordeten knieen und die Hände ringen. Ein Milchmädchen, welches Sonntag früher den Kirchhof ging, fand das Ehepaar. Hoffmann befand sich noch am Leben, starb aber bald, die Frau war tot.

Stuttgart. In dem benachbarten Kannstatt wurde ein Viktualienhändler beim Versuch, einen noch im Lauf befindlichen Zug zu verlassen, unter die Räder geschleudert und von drei Wagen überfahren. Als unförmliche Fleischmasse wurde er wieder hervorgezogen.

London. „Ohm" Krüger von Transvaal hat sich in London von der Firma Windover eine ganz neue zweifitzige Staatskarosse ganz alten Stils bauen lassen. Der Wagen ruht auf sechs Federn von Schlangen getragen, der Kutschbock ist blau und trägt auf jeder Seite das Wappen von Transvaal. Inwendig ist alles blau in Seide und Samt, die vier Ecken des Daches des Staatswagens zieren vier große silberne, 9 Zoll hohe, freistehende Adler. Die Londoner Blätter bringen Illustrationen dieses eigenartigen republikanischen Möbels.

— Seit einigen Tagen fahren hier elektrische Droschken. Sie sind elegant ausgestattet und scheinen sich auch zu bewähren.

Bayonne. Die spanische Regierung hat die Mitteilung aller Einzelheiten der Hinrichtung Angiolillos, sowie die Expedition von diesbezüglichen Depeschen untersagt. Nach Meldungen, die aus San Sebastian hier eingetroffen sind, weigerte sich Angiolillo, die Kapelle zu betreten, weshalb man ihm gestattete, die Nacht in seiner Zelle zuzubringen. Er schlief wenig. Allen Versuchen, ihm religiösen Beistand zu leisten, setzte er Widerstand entgegen. In der Frühe aß er etwas und begab sich mit festen Schritten zum Schafott. Er trug große Ruhe zur Schau, verlangte sprechen zu dürfen, und rief mit lauter Stimme das Wort: „Germinal!" Hierauf nahm er auf der Bank Platz, wobei er es ablehnte, vor der Anwendung der Garrotte sich das Gesicht vom Scharfrichter bedecken zu lassen. Der Körper blieb bis 6 Uhr abends ausgestellt und wurde dann begraben. — Der Sekretär des ermordeten Ministerpräsidenten Canovas wohnte der Hinrichtung bei.

Petersburg. Das Paradefeld in Kraßnoje-Selo wird der Präsident der französischen Republik durch einen mächtigen, in seiner Art jedenfalls originellen Triumphbogen betreten, der aus nicht weniger als 700 Kürassen, Kürassier-Helmen und Kürassier-Lanzen in einer Höhe von 25 Meter aufgebaut ist und von einem mächtigen Doppeladler gekrönt wird, der auf seiner Brust die Initialen der Republik R. F. trägt. Das Gerüst des Triumphbogens ist mit Stoffdraperien in den beiderseitigen gleichen Nationalfarben blau-weiß-rot verkleidet, die wiederum durch Andreasbänder gerafft werden und mit Andreassternen und Kokarden verziert sind. Die beiden Strebesäulen des Bogens zeigen in Goldschrift die Namen Chalons, Kraßnoje-Selo, Kronstadt, Toulon, Cherbourg und Paris, also die Namen der in der französisch-russischen Verbrüderungsgeschichte besonders wichtigen Orte, und der Erbauer dieses ganzen Prunkstücks ist der Kommandeur des Leibgarde-Kürassier-Regiments des Kaisers, Generalmajor Schmidt. Daß sich dieser rein militärische Triumphbogen mit seinen vergoldeten Kürassen, Adlerhelmen, buntbewimpelten Lanzen und sonstigem Farbenreichtum bei sonnigem Wetter ungemein prächtig und festlich ausnehmen wird, steht außer allem Zweifel. Sonnenwetter und auch noch Windstille hatten desgleichen zur Durchführung ihrer sonst wohl etwas „seekranken" Idee jene zahlreichen russischen Damen notwendig, die von „schwimmenden Tribünen" aus auf der Kronstädter Reede die Herren Franzosen mit einem Blumenregen begrüßen wollten.

New York. In St. Charles (Louisiana) hat ein Neger gestanden, daß er den Spanier Alexis im vorigen Jahre ermordet habe. Wegen dieses Mordes waren zwei Italiener gelyncht worden. Die Bundesregierung mußte schon damals für die Lynchmorde, denen, wie sich nun herausstellte, zwei Unschuldige zum Opfer gefallen sind, Schadenersatz zahlen.

Gerichtshalle.

Hagen i. W. In der letzten Sitzung der hiesigen Strafkammer gelangte eine Sache zur Verhandlung, die den größten Unwillen beim Publikum hervorrief. Eine 75jährige Witwe hatte gegen ihre verheiratete Tochter, mit der sie bisher zusammen gewohnt hatte, die Anzeige wegen Diebstahls erstattet. Als sie ihre Tochter verließ, soll diese ihr verschiedene Gegenstände, darunter auch einen Kanarienvogel, entwendet haben. Die Angeklagte berief sich darauf, daß die Sachen unter einander gestanden hätten, so daß ein Irrtum wohl möglich war. Mit großer Hartnäckigkeit hielt jedoch die Mutter ihre Anschuldigungen aufrecht. Das Gericht kam zu dem Urteil, daß bezüglich des Kanarienvogels Unterschlagung vorliege, und verurteilte die Angeklagte zu einem Monat Gefängnis. Die Handlungsweise der Mutter, die ihre eigene Tochter dem Gefängnis überantwortet, wird allgemein scharf verurteilt.

— Dieser Tage gab es in der hiesigen Strafkammersitzung eine Musikprobe. Ein Kommis und ein Bäckermeister aus Haspe sollten sich des Betruges dadurch schuldig gemacht haben, daß sie sogen. Trombinos und Symphonie-Trompeten, verbesserte Kinderinstrumente, als Konzertinstrumente für jedermann, also auch für Erwachsene, öffentlich angepriesen und dadurch verschiedene Leute geschädigt hätten. Damit das Gericht sich durch den Augenschein und das Gehör von den Leistungen der Instrumente selbst überzeugen konnte, waren diese zur Stelle, und einer der Angeklagten blies nun einige Stückchen vor mit dem Erfolg, daß der Betrug vom Gerichtshof nicht als erwiesen erachtet wurde und Freisprechung erfolgte.

Paris. Das Urteil in dem Prozesse gegen den Baron Mackau und die beiden Angestellten, durch deren Fahrlässigkeit der Brand des Wohlthätigkeitsbazars in der Rue Jean Goujon hervorgerufen wurde, lautet gegen Baron Mackau auf 500 Frank Geldbuße und gegen die beiden Angestellten an dem Kinethographen auf 1 Jahr und 8 Monat Gefängnis sowie eine Geldstrafe. Baron Mackau hat gegen das Urteil die Nichtigkeitsbeschwerde erhoben.

Ueber das große Fischsterben in Süddeutschland

enthält die „Allg. Fischerei-Ztg." eine Anzahl von Feststellungen. Im Neckar trat dieses Ereignis am Morgen des 2. Juli ein und dauerte auf der Strecke zwischen Hirschhorn und Neckarhausen 10 Stunden. Die Fische trieben in Massen auf dem Rücken liegend den Fluß hinab und wurden mit Körben eingefangen. Man schätzt das Gewicht des verlorenen Fischbestandes auf nicht weniger als 2000 Zentner. Zwei Tage vorher ereignete sich eine ähnliche Katastrophe im Kocherflusse, wo der Schaden kaum geringer ist. Ueber die Ursache des Sterbens gehen die Ansichten noch auseinander; nur darüber herrscht einige Uebereinstimmung, daß die starken Gewitterregen mittelbar dafür verantwortlich gemacht werden. Von der einen Seite wird angenommen, daß vom Regenwasser in kurzer Zeit so viel Schlamm in den Fluß gespült wurde, bis die Fische im Wasser nicht mehr atmen konnten; dafür spricht der Umstand, daß die Kiemen der toten Fische ganz mit Schlamm bedeckt waren. Von anderer Seite wird behauptet, daß durch das Regenwasser von irgend einer Fabrik her Säure oder andere Giftstoffe oder vom Felde künstlicher Dünger und ähnliches in den Fluß gelangte. Ein gleiches Mißgeschick hat den Fischreichtum der Aller ergriffen; hier liegt die Veranlassung freilich klar am Tage. Ein Arbeiter an einer Zündholzfabrik hat zwei Töpfe mit Phosphorabfällen in das Flußwasser geworfen, statt sie, wie üblich, zu vergraben. Besonders ist eine große Zahl von Edelfischen durch diese leichtsinnige That vernichtet worden. Daß zahlreiche Personen durch Genuß der toten Fische erkrankt seien, hat sich nicht bestätigt. Uebrigens ist auch aus Norddeutschland ein ähnlicher sehr beklagenswerter Fall zu vermelden. Der Forellenbestand der Oker im Oberharz, der durch lange Pflege sich hoch entwickelt hatte, ist in der Mitte des Monat Juli auf einmal vollständig zu Grunde gerichtet. Im ganzen Flusse schwammen in jenen Tagen zahllose Leichen dieses kostbaren Fisches auf dem Wasser. Angeblich soll das Fischterben hier dadurch veranlaßt sein, daß aus der bei Altenau belegenen „Silberhütte" Säuren in den Fluß hineingelassen wurden.

Aus dem alten Elsaß.

Unter dem Titel „Erinnerungen eines kaiserlichen Gardereiters" hat vor einiger Zeit ein französischer Offizier namens Marcel de Bailleha che ein lesenswertes Buch veröffentlicht, das auf die Vorgeschichte des Ereignisses jahres 1870 manches Streiflicht wirft. Für uns ist derjenige Abschnitt des Buches besonders interessant, in welchem der Verfasser seinen Aufenthalt im Elsaß schildert, wohin sein Vater von Rouen aus im Jahre 1857 als Generaladvokat am Appellhof in Kolmar versetzt worden war. Er weiß sich vor Staunen darüber nicht zu fassen, daß er sich da in einer neuen Welt, innerhalb des französischen Staatsgebietes auf kerndeutschen Boden befand, dessen nationales Gepräge die zweihundertjährige Herrschaft Frankreichs nicht verwischt hatte. „Im Jahre 1857," so berichtet der Gardereiter, „trat ich in das kaiserliche Lyceum in Kolmar ein. Es war ein ehemaliges Jesuitenkloster, eine schöne Anstalt, gesund und gut gelegen mit Ausblick auf die Vogesen. Von dem Unterrichtswesen und dem Elsaß überhaupt, wie ich es vorfand, kann ich nur berichten, daß die französische Sprache in dieser Provinz seit der Eroberung nur geringe Fortschritte gemacht hatte. Die Sprache ist das eigentliche Kennzeichen der Rasse, und alle Anstrengungen der französischen Regierungen sei 1648 hätten darauf gerichtet sein sollen, mit allen nur möglichen Mitteln diese deutsche Sprache auszurotten, die freilich im Elsaß schlecht gesprochen wird, was ihr das Gepräge einer Mundart verleiht! Indessen während der Gefangenschaft im Jahre 1870 dienten alle elsässischen Soldaten ihren Kameraden aus dem Innern als Dolmetscher. Wir kamen nach Kolmar im Jahre 1857, zweihundert Jahre nach der Einverleibung des Elsaß in Frankreich. Nun, es war oft schwer, sich selbst in bedeutenden Kaufläden verständlich zu machen. Das gewöhnliche Volk sprach erst recht kein Wort Französisch. Die Bekanntmachungen der Präfektur und der Mairie wurden in beiden Sprachen abgefaßt. Die Unkenntnis der französischen Sprache bildete kein Hindernis für den Dienst als Geschworener bei den Schwurgerichten, und der Umstand, daß Dolmetscher zugezogen werden mußten, dehnte die Verhandlungen ungeheuer in die Länge. Im Gebirge waren die Angaben auf allen Wegweisern deutsch. Die Pfarrer auf den Dörfern predigten deutsch. In den Städten mußten sie französisch predigen; allein die Aussprache dieser würdigen Priester war so jämmerlich, daß ihre Predigten für die große Mehrheit der Kirchenbesucher unverständlich blieben. Andreas Räß, der im Jahre 1888 im Alter von 95. Jahren gestorben ist, war Bischof von Straßburg. Er kam nach Kolmar zur Firmung, die auch ich von seiner Hand empfing. Bei der Feier hielt uns der Bischof eine lange Predigt in deutscher Sprache und gab so seinem Klerus ein bedauerliches Beispiel, der nur zu geneigt war, es zu befolgen. Dieser Kirchenfürst sprach fast nie französisch, ja er war auch der Verbreitung dieser Sprache in seinem Sprengel sehr abhold. Als Beweis führe ich eine Unterredung an, welche er mit meinem Vater hatte, der dem Schulaufsichtsrat angehörte. „Hochehrwürden," sagte eines Tages mein Vater zum Bischof von Straßburg, „es ist trostlos, sehen zu müssen, wie geringe Fortschritte das Französische in unseren Schulen macht." „Ja, sehen Sie, lieber Generaladvokat," erwiederte der Bischof mit seiner elsässischen Aussprache des Französischen, „das Französische ist die Sprache Voltaires." Mein Vater antwortete: „Das ist richtig, aber es ist auch die Sprache Bossuets." „Ja," entgegnete der Bischof, „aber wenn sie

Ihr Geheimnis.

24] Roman a. d. Englischen d. Lady G. Robertson.

(Schluß.)

Bis nach Indien hinein drang die Nachricht, wo Sir Walter Gordon ein einsames Dasein führte. Er hatte seinen Schmerz noch nicht überwunden und konnte dem Leben kein Interesse mehr abgewinnen. Nicht einmal die Nachricht, daß auf seinen Gütern Kohlenlager entdeckt waren, die so bedeutende Erträge abwarfen, daß sie ihn in kurzer Zeit zum Millionär machten, konnte ihn bewegen, in die Heimat zurückzukehren. Hätte er Leonie seinen Reichtum zu Füßen legen dürfen, so hätte derselbe Wert für ihn gehabt.

Eines Tages fand er in den Zeitungen die Notiz über den Besitzwechsel in Lighton Hall, später die, daß Miß Rayner mit General Day und seiner Tochter in Rheims zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, und schließlich das Gerücht von der bevorstehenden Verlobung Lord Charnleighs mit einer jungen schottischen Gräfin. Die letzte Nachricht ließ Sir Gordon nicht unberührt. Wenn ein solches Gerücht auftauchen konnte, so mußte Leonie frei sein. Vielleicht hatte sie ihr Verhalten gegen ihn bereut und sehnte sich nach ihm. Jedenfalls wollte er sofort abreisen und sie aufsuchen, nicht eine Stunde wollte er länger zögern.

Die Heimreise brachte ihm qualvolle Tage und Stunden. Einmal war er voller Hoffnungen, daß Leonie ihn doch liebe, und er malte sich sein süßes Glück an ihrer Seite aus. Dann wieder peinigte ihn der Zweifel, und er nahm sich vor, wenn sein Schritt vergeblich wäre, für immer die Menschen zu meiden und sich in die Wüste Afrikas zu vergraben.

An einem schönen Frühlingstage saß Leonie Rayner in dem kleinen Salon der hübschen Villa. Vor ihr stand ein Strauß von frühen Hyacinthen und Veilchen, welchen General Day ihr gebracht hatte. Während sie die duftenden Blüten bewunderte, trat Nelly ein und legte zärtlich den Arm um sie.

„Ich müßte eigentlich eifersüchtig sein," sagte sie, „mir schenkt Papa nie Blumen."

„Vielleicht weiß er, daß du sie nicht in dem Maße liebst, wie ich."

„Leonie," begann Nelly wieder, „kannst du eine sehr große Freude ertragen?"

„Ich könnte es wenigstens versuchen," war die Antwort. „Allzu viel Freuden wird das Leben mir nicht mehr bringen."

„Es ist Besuch für dich angekommen."

„Lord Charnleigh?" fragte Leonie, angstvoll aufblickend.

„Nein, jemand, der dir viel lieber war als er."

Das schöne Gesicht wurde bleich. Furcht, Hoffnung und Erwartung drückte sich in Leonies Blick aus.

„Ist es Walter?" flüsterte sie.

„Ja, hier ist er," und Nelly verließ das Zimmer, während Sir Gordon, der ihr auf dem Fuße gefolgt war, Leonie in die Arme schloß.

„Geliebte," rief er aus, „du schickst mich nicht wieder fort?"

Sie versuchte zu widerstreben, ihm zu sagen, daß sie seiner nicht wert sei, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen und schloß ihr den Mund mit eifrigem Zureden. Er wiederholte immer wieder, daß er sie, nur sie liebe und nicht ruhen würde, bis sie verspräche, sein Weib zu werden.

„Ich weiß ja, daß du mich lieb hast," sagte er, „warum nahmst du mir alle Hoffnung? Ich habe es versucht, ohne dich zu leben und würde den Tod vorziehen. Sprich das Wort aus, das du mir so lange schuldest, sage mir, daß du mein sein willst."

Er sah sie so sehnsüchtig, so liebevoll an, daß sie ihm beglückt ihre Liebe gestand.

„Walter," sagte sie nach einer Pause, „woher wußtest du eigentlich, daß ich —"

„Daß du keine Gräfin mehr bist und frei, meine Werbung anzunehmen? Gepriesen seien alle Zeitungsschreiber, durch sie habe ich die Nachricht erhalten."

* * *

„Ich will nie, nie wieder unwahr sein," hatte Leonie einst gelobt, und diese Worte fielen ihr wieder ein, als sie am andern Morgen im Garten stand und Sir Gordon erwartete.

Er hielt sie für gut und fleckenlos. Er ahnte nicht, wie schwer sie gesündigt hatte. Niemand außer Paul kannte ihr Geheimnis, und keine Macht der Welt würde es ihm entreißen, das wußte sie. War es nötig, daß sie es Walter erzählte? Sie erinnerte sich des Gesprächs in der Kunstausstellung, und wie er gesagt hatte, er könne alles verzeihen, nur eine unehrenhafte Handlung nicht. Sie wußte, daß ihre Sünde sie für immer von ihm trennen würde. Mußte es sein? Durfte sie nicht jetzt das Glück seiner Liebe annehmen? Er würde nie etwas erfahren und ihr stets sein Vertrauen schenken.

Noch einmal war Leonie im Kampf mit sich selbst, bis ihr die Worte einfielen, die sie sich gelobt hatte.

„Nein," rief sie aus, „ich will nicht unwahr sein, ich will nicht mein Lebenslang ein Geheimnis auf dem Herzen haben. Ich will Walter alles erzählen und dann mein Schicksal hinnehmen."

Sobald Sir Gordon kam, führte sie ihren Vorsatz aus. Er hörte sie stumm bis zuletzt an. — —

„Du, Leonie, wirklich du thatest das?"

„Ja, Walter. Die Versuchung war zu groß und ich erlag ihr. Ich stellte den Reichtum über alles und glaubte nur als Lady Charnleigh leben zu können. Ich war blind, ich weiß, daß du mir nicht vergeben kannst, ich erwarte es ja garnicht, aber ich wollte auch nicht besser vor dir scheinen, als ich bin. Ich will dich nicht täuschen."

„Thatest du das wirklich, Leonie? Ich kann es nicht verstehen."

„Ich verstehe es jetzt selber nicht, mir scheint es unmöglich, daß ich so schlecht sein konnte. Erinnerst du dich des Abends, als ich die Schnallen suchte? Damals fand ich das Testament, und seitdem habe ich keine frohe Stunde mehr. Ich redete mir vor, daß, wenn ich Paul heiratete, es dasselbe sei, als wenn ich ihm das Dokument auslieferte. Ich belog ihn, denn ich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970828-13/fragment/page=0002

französisch könnten, würden sie Voltaire und nicht Bossuet lesen." Mein armer Vater brach ohne weiteres die Unterredung ab. Denn es wäre Zeitvergeudung gewesen, gegen das deutsche Wesen und die Verstocktheit Sr. bischöflichen Gnaden anzukämpfen. Mein Vater berichtete über seine trüben Erfahrungen in Vertretung des Generalprokurators und den damals in Nancy befehligenden Marschall Canrobert."

Von den Halligen.

Das Liebesleben der friesischen Inselbewohner gehört jedenfalls zu dem eigenartigsten, was die Völkerkunde kennt. Obgleich durch das rasche Aufblühen der Nordseebäder in enge Verbindung mit dem modernen Leben gebracht, haben die Bewohner von Sylt, Amrum und Föhr — wie man der „Tägl. Rundsch." schreibt — sich ihre altertümlichen Sitten noch treu gewahrt. Auf Sylt gehen die jungen Burschen abends in die Häuser, wo junge Mädchen sind. Jeder „junge Gast" erhält eine Pfeife Tabak oder auch mehr und man unterhält sich. Sobald ein Bursche das Haus verläßt, begleitet ihn das Mädchen zur Haustür, wo noch ein je nach Neigung kürzes oder längeres Plauderstündchen gehalten wird. Vermutet man irgendwo ein heimliches Liebespaar, so findet das Mädchen nicht selten am Morgen die Thür mit dem Boot oder Wagen des Geliebten versteckt. Dem abgewiesenen Freier hängt man dagegen heimlich einen Korb mit einem Spottgedicht, oder ein „Strohweib" vor das Haus. Das letztere bindet man auch dem Mädchen an die Pforte, das sich lange mit einem Burschen „gezogen", aber nicht seine Frau geworden ist. Man fügt hier sogar noch einen Beutel mit Flintensteinen „zum Abtrocknen der Thränen" hinzu. Wenn der junge Halligbursch freien geht, sagt er zu jedem, der ihm begegnet: „Jetzt geh' ich meinen Antrag machen." Je mehr Glück ihm dabei gewünscht wird, desto sicherer ist das Jawort. Die Mädchen lassen den Werber so oft wiederkommen, als sie „Achtung vor ihm haben". Gleich beim ersten Mal einen Korb zu geben, gilt als schwere Beleidigung. Wird er bei der fünften Anfrage erteilt, so ist es nicht so schlimm. Gewöhnlich muß der Bursche die Werbung zehnmal wiederholen. Freit das Halligmädchen einen Burschen, so schleppen die Junggesellen der Hallig das Boot des Bräutigams vor das Haus der Braut und geben es nicht eher frei, als bis ihnen eine Tonne Bier spendiert wurde. Auf Föhr und Amrum wirbt der Freier zuerst bei der Braut und dann bei den Eltern. Die Verlobung wird an zwei Sonntagen gefeiert, am ersten im Hause des Bräutigams, am zweiten in dem der Braut. Vor beiden Häusern werden von den Burschen Fahnen aufgehißt. Wehen diese aber länger als bis Sonnenuntergang, so ist das ein Schimpf für die Braut. Während des Festschmauses werden vorm Hause Böllerschüsse losgelassen. Bei jedem Schuß tritt das Brautpaar heraus. Die Braut reicht Backwerk, der Bräutigam Wein herum. Auf Amrum wird die Verlobung durch den öffentlichen Kirchgang des Brautpaares kundgegeben. Auf Föhr beschenkt der Bräutigam die Braut gewöhnlich mit einem Kleid oder Silberzeug. In Wyk kennt man den Polterabend, in den andern Dörfern auf Föhr nicht. Braut und Bräutigam laden selbst zum Feste. Ringe werden nicht gewechselt. Auf Amrum laden zwei junge Mädchen zur Hochzeit. Brautkranz und Hochzeitsgeschenke kennt man hier nicht. Bei den Halligen trägt die Braut dagegen einen Kranz. Auf dem Wege zur Kirche geht der Bräutigam zwischen ihr und der Brautjungfer. Den Ringwechsel bei der Trauung kennt man auch hier nicht mehr. Nach dem Festmahl wird die Braut aus „der Ecke getanzt", auch befestigt man an ihrem Kopf den roten Lappen, das Abzeichen der neuen Frauenwürde.

Aus Paris.

Und da sage man noch, daß es den in Paris Zurückgebliebenen an anregenden Zerstreuungen fehlt. Man bedenke doch, welch' heitere Ueberraschungen erfindungsreiche Köpfe ihnen bieten. Ganz abgesehen von dem Wettangeln, das demnächst während dreier Tage zwischen der Solferino- und Concorde-Brücke eine Menge von Gaffern anlocken wird, werden die Pariser am 29. August etwas ganz Neues ansehen können, nämlich ein Bankett von hundert Lumpensammlern in Amtstracht, d. i. mit dem weiten Korbe auf dem Rücken und der Blendlaterne in der Hand. Herr Francurot, ein begüterter Bewohner des Vorortes Saint-Ouen, wo ehedem ein revolutionärer Gemeinderat viel von sich reden machte, hat sich bereits durch die Veranstaltung des Wettfahrens mit Schiebkarren wohlverdienten Anspruch auf die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen erworben. Ermutigt durch den hübschen Erfolg, den er mit seinem ersten Versuch erzielt, plant Herr Francurot für das nächste Jahrmarktsfest zu Ehren der wackeren Lumpensammler, die in der Gegend zwischen der Porte Clignancourt und Saint-Ouen wohnen und die in geradezu musterhafter Ruhe leben. Seit der Einführung der Müllkisten, die nach ihrem Erfinder, dem ehemaligen Seinepräfekten gemeinglich „Poupelles" genannt werden, haben die Lumpensammler sich in die Pariser Straßen geteilt und üben in dem ihnen zustehenden Kreise ihr Gewerbe ruhig und gewissenhaft aus. So stellen sie stets die aus Versehen in den Müllkasten geworfenen Wertgegenstände ihren Besitzern zurück und erfreuen sich wegen ihrer wohlbekannten Ehrlichkeit allgemeiner Sympathien. Auf diese zählt denn auch der Veranstalter des Banketts der Lumpensammler, zu dem auch die nicht jenem Stande angehörigen Personen, die im Frack oder im Leibrock erscheinen müssen, gegen den Erlag von 5 Frank Zutritt haben. Den Vorsitz des Banketts wird der Maire von Saint-Ouen, Dr. Prasset, Mitglied des Generalrats des Seine-Departements, führen und auch eine große Anzahl von Gemeinderäten des Vorortes hat bereits ihr Erscheinen angekündigt. Das Bankett findet auf einem großen Platze, unter freiem Himmel und unter Ausschließung aller Polizeiwache oder Gendarmen statt. Den Ordnungsdienst haben Studenten des Quartier Latin übernommen, die auf diese Weise den Philosophen mit der Laterne in der Hand ihre Sympathien bekunden wollen. Für ein gutes Menü und Naturweine ist bestens gesorgt, so daß es am 29. August in Saint-Ouen hoch hergehen dürfte. Der Veranstalter des Banketts hat dafür Sorge getragen, daß den Teilnehmern der Appetit nicht durch unverdauliche Tischreden benommen wird, da nur der Maire eine kurze Ansprache an seine Gemeinde-Angehörigen richten soll. Diese Lumpensammler sind doch glückliche Leute: Man bietet ihnen ein vortreffliches Essen an und bewahrt sie vor langweiligen Reden. Schon um der Seltenheit halber ist die Tischkarte für das Lumpensammler-Bankett um zwanzig Sou mehr wert und deshalb entrichten wir für unsere Karte bereitwilligst sechs Frank.

Aus dem nordischen Monaco.

Von dem Spielerleben in Ostende entwirft Ottomar Haupt im „Neuen Wiener Tgbl." eine interessante Schilderung, der wir folgende Stellen entnehmen: Das Konzert im Kursaal ist zu Ende, das junge Volk schickt sich zum Tanz an, ein Teil der Gäste geht in die Cafés-Konzerts oder ins Theater. Wir treten in die Spielsäle. Alle Räume sind schon gestreckt voll, es ist kein Stuhl mehr aufzutreiben, sämtliche Roulette- und trente et quarante-Tische sind dicht besetzt. Welche Pracht der Toiletten, welcher Luxus, welche Unmasse von kostbaren Juwelen bei den Damen der ganzen und der Halbwelt! Da wird kein lautes Wort gesprochen, eine Handbewegung genügt, dem Croupier anzudeuten, auf welchen Platz der Einsatz zu schieben ist. Kein Ausruf der Freude beim Gewinn, kein Wort des Bedauerns beim Verlust, ein leises Ah! oder ein Zucken der schönen Wimpern deuten allein die Aufregung der Nerven, wenn es auch manchmal drunter und drüber geht. Das Spiel ist nun im vollsten Gange. Von allen Tischen ist schon der Ruf der Croupiers ertönt, „es sind 100, 1000 oder 50 000 Frank — je nach dem erlaubten Maximum von 6000 oder 12 000 Frank — in der Bank." Nun geht das Setzen los. Es wird nur mit Marken gespielt, welche jeden Abend umgewechselt werden müssen; man hat solche von 5 Frank an bis zu 6000 Frank. Die Kugel rollt im Roulette, die Karten fallen beim trente et quarante, die Sätze werden erneuert oder verdoppelt, je nach Umständen, und die Gemüter fangen an, sich zu erhitzen. Jetzt ist der rechte Moment für uns gekommen, Spielerstudien anzustellen. Wir drängen uns an einen beliebigen Tisch heran, um uns die Spieler mit Ruhe einmal ansehen zu können. Da sitzt der geniale deutsche Künstler, dem Deutschland so wunderbare Bildwerke zu verdanken hat, und spielt mit Vorsicht, man möchte sagen mit Ueberlegenheit, ein großes Spiel. Er gewinnt fort und fort, während sein ihm gegenüberstehender Sohn elendes Pech hat. Neben ihm thront eine zierliche Dame der Halbwelt, die gar nicht Fünf-Frankstücke genug aus ihrem eleganten Täschchen herausholen kann, um ihre Spielluft zu befriedigen. An ihrer Seite operiert glücklich ein deutscher dramatischer Künstler, der voriges Jahr, wie es fälschlich hieß, an einem Tage zweimal die Bank gesprengt haben sollte und infolgedessen mit Heiratsofferten förmlich verfolgt worden war. Eine leise Bewegung geht durch die Säle. Zwei Persönlichkeiten sind angekommen, die in Monte Carlo geradezu Furore machen würden, hier aber nur vorübergehend einige Aufmerksamkeit erregen. Eine bekannte spanische Tänzerin tritt an den Roulettetisch heran in einer geradezu sensationellen Toilette, über und über mit Diamanten besät, am Hals ein Perlenband von unerhörtem Wert. Es wird ihr in galanter Weise ein Stuhl angeboten. Sie fängt zu spielen an mit Hundert-Frankstücken, kommt dann auf Zwanzig-Frankmarken herunter und versucht es zuletzt mit Fünf-Frankstücken. Aber nichts will ihr gelingen, sie setzt auf einzelne Nummern, dann auf Rot oder Schwarz und vermag kaum ein einziges Mal zu gewinnen. Selten hat man mit einem solchen Pech spielen sehen. Und sonderbarerweise gewinnt gerade ihre Nachbarin, eine alte, langweilige Engländerin, Schlag auf Schlag. Da geht die Spanierin der Engländerin nach und nun verlieren beide. Die Lady räumt daraufhin schnell das Feld und das Glück bleibt ihr nebenan wieder von neuem treu. Die Spanierin verfügt sie mit neidischen Blicken, sie ist aber doch zu stolz, um aufzustehen und den glücklichen Engländerin nachzusetzen. Die andere Persönlichkeit ist, vom reinen Spielerstandpunkt aus betrachtet, noch interessanter. Wir haben, für den Augenblick wenigstens, den größten Spieler Ostendes vor uns. Es ist ein Deutscher, der überhaupt nur mit Tausend-Frankstücken operiert. Gewöhnlich fängt er mit einem Satz von 3000 Frank an, verdoppelt ihn aber sofort, und wenn er ins Treffen kommt, spielt er nur das Maximum. Gerade heute abend hat er unglaubliches Pech. Das sonderbarste bei seinem Auftreten ist, daß er sich überhaupt nicht einmal setzt. Ueber die Köpfe der anderen Spieler hinweg wirft er die 12 000 Frank auf den Tisch und die Kroupiers müssen sie oft erst genauer auf das richtige Feld zurechtschieben. Er eilt von einem Tisch zum anderen und verfährt überall in derselben Weise. Einen Stuhl, sollte man meinen, könnte sich der Mann doch gönnen bei Sätzen, die fast ein Vermögen repräsentieren. Aber nein, er scheint die Unsummen, um die es sich heute wenigstens handelt, stehend verlieren zu wollen. Ist das etwa gar Spieler-Aberglaube? Wie dem auch sein mag, hier haben wir einen Maximumspieler in bester Form vor uns. Doch niemand wundert sich im Klub darüber. Bald werden drei oder vier andere Seinesgleichen nachfolgen und ein wahres Höllenspiel, wie es Monte Carlo überhaupt noch nie gesehen hat, wird beginnen. Einer der Spielpächter hat sich vor solchen Sätzen bereits aus dem Syndikat zurückgezogen, als er eines Abends vier oder fünf Spieler auf jeden Schlag 12 000 Frank setzen sah. Und dieser Pächter, ein bekannter Pariser Finanzmann, der in seinem Leben so manches schon mitgemacht hat, war der Mann der bleichen Furcht gerade nicht. Natürlich ist das Ende immer, daß die Bank schließlich doch Unsummen gewinnt. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß der Ostender Spielklub nicht lange mehr in seiner bisherigen Form weiterbestehen wird. Meiner Ansicht nach wird er über kurz oder lang in eine Aktiengesellschaft mit einem enormen Kapital umgewandelt werden. Diese wird einen Anbau am Kursaal mit einem prachtvollen Wintergarten herstellen und Ostende wird dann einfach ein nordisches Monte Carlo werden. Die Stadtverwaltung wird anstatt der 450 000 Frank, welche die Spielpächter ihr jetzt jährlich zahlen, eine Million Frank erhalten und sich mit der Verschönerung dieses einzig in seiner Art dastehenden Badeplatzes mehr als das bisher der Fall war, befassen können. Die Aktiengesellschaft wird noch bessere Geschäfte machen als das Syndikat, denn die Spielwut in allen Kreisen der Gesellschaft nimmt ja doch sichtbar zu, wie man hier jedes Jahr von neuem konstatieren kann, und — die Dummen werden gewiß nicht alle.

Buntes Allerlei.

Ein klingendes Jubiläum. In diesen Tagen werden es fünfzig Jahre, daß — das Portemonnaie erfunden wurde. Das Geld wurde vordem in der primitivsten Weise verwahrt; man trug es in Geldkatzen um den Leib gebunden, man steckte es in unansehnliche alte Strümpfe, um es vor den scharfen Augen der Eigentumsfeinde zu verbergen; auch Strohsäcke wurden zuweilen als verläßliche Geldbehälter benützt; aber ein Portemonnaie mit Verschluß, das zierlich und handlich in der Hosen- oder Kleidertasche untergebracht werden kann, gibt es erst seit 1847, um welche Zeit der deutsche Buchbindergeselle Karl Heue auf amerikanischem Boden das erste Portemonnaie anfertigte. Die Wandlungen, die das Portemonnaie in dem halben Jahrhundert seines Daseins durchgemacht hat, sind gar mannigfaltig: wie herrlich weit wir es nach dieser Richtung gebracht, kann man in den Auslagen unserer Galanteriewarengeschäfte sehen, wo sich Varietät an Varietät in reicher und bunter Ausführung aneinander reiht; und was den Stoff betrifft, aus welchem das moderne Portemonnaie angefertigt wird, so gibt es keine Spezies der Zoologie mehr, die nicht ihre Haut zu Markt tragen müßte, um ein Portemonnaie zu werden. Man ist ja bekanntlich bereits bis zum Krokodilleder und bis zur Schlangenhaut vorgeschritten.

Die alten Römer rauchten, — ganz ganze Verdienst und die ganze Verantwortlichkeit für diese Entdeckung gebührt der vortrefflichen englischen Zeitschrift „Gentlemans Magazine", in welcher erzählt wird, daß auf einem in Pompeji entdeckten alten Relief römische Legionssoldaten dargestellt sind, die „am Abend einer großen Schlacht unter dem nebligen Himmel Englands glückselig die Pfeife rauchen. Sie bezwangen das Heimweh, indem sie ihr Haupt von berauschenden Dämpfen umwallen ließen." Wir wissen nicht, wie man das alles aus dem Basrelief herauslesen konnte; bewundernswert ist der Scharfsinn der Archäologen, die sogar „den nebligen Himmel Englands" auf dem Relief entdeckt haben!

Ein sehr „weitläufiger" Landbriefträger machte neulich auf seinem Rundgange in einer Dorfkneipe Rast, wo er beim Gläschen Schnaps seinen Freunden klagte, daß er alle Tage einer „lumpigen" Zeitung halber, auf die der abseits im Walde wohnende Förster abonniert sei, mindestens eine halbe Meile Umweg machen müsse. „Oho," schallt es da vom Seitentisch, „sei doch kein Narr — klebst 'ne Dreiermarke druff und schickst ihm den Wisch durch die Post zu!"

Enttäuscht. Bekannter: „. . . Und wieviel hast du an den Heiratsvermittler bezahlen müssen?" Junger Ehemann (ärgerlich): „Fünfzig Mark . . . . der Kerl hat ein besseres Geschäft gemacht, wie ich!"

Mißverstanden. Student: „Wo wollen Sie hin, Herr Stengel?" — Geometergehilfe: „Grenzsteine versetzen!" — Student (mitleidig): „Darauf werden Sie wohl nicht viel kriegen!"

Zieht nicht. Lehrer: „Hans, du bist ein entsetzlicher Faulpelz, ich will's deinem Vater sagen!" — Hans (dessen Vater Rentier ist): „Herr Lehrer, der thut selber nichts!"

DRUCK: H. ASCHOFF, BERLIN.

---

liebte ihn nicht und schickte dich, dem mein ganzes Herz gehörte, von mir. Ach, Walter, ich weiß ja, daß du mir nicht vergeben kannst! Ich erinnere mich deiner Worte so gut, daß du nie eine unehrenhafte Handlung verzeihen könntest. Ich habe es nur verdient, wenn du dich jetzt von mir wendest und mich für immer verlässest."

Sir Gordon hatte sie ruhig ausreden lassen. Er empfand einen heftigen Schmerz, sein Ideal fiel in Trümmer, er fand keine Worte. Aber als er sie so demütig vor sich stehen sah, einen so rührenden bittenden Ausdruck im Gesicht, wallte sein Herz über und er schloß sie in die Arme. „Mein geliebtes Kind," sagte er, „nichts soll uns trennen."

„Nicht einmal mein bitteres Unrecht?" flüsterte sie unter Thränen.

„Nein, mein Herz! Daß du mir dieses Geständnis gemacht hast, zeigt mir, wie gut und edel deine Natur ist. Du stehst in deiner bittern Reue höher als Tausende, an welche die Versuchung nie herantrat und die vielleicht deshalb nie fielen. Wir wollen die Vergangenheit jetzt für immer abgethan sein lassen und das Leben von neuem gemeinschaftlich beginnen!"

„Und du vergibst mir wirklich?"

„Von ganzem Herzen, Geliebte."

Und die beiden glücklichen Menschen schritten den kleinen Garten auf und ab. Die Sonne schien hell und die Vögel sangen, und Leonie sah strahlend zu ihrem Verlobten auf. Seit langer Zeit war zum ersten Mal wieder jede Wolke von ihrem Antlitz verschwunden.

* * *

Fünf Jahre waren wie im Fluge vergangen. Sir Walter Gordon und seine junge Frau lebten so glücklich, wie Menschen es nur sein können. Das Schwere, das sie durchgemacht, hatte veredelnd auf sie gewirkt, und gegenseitiges Vertrauen war die Grundlage ihres Glücks.

„Lady Gordon ist von neuem die Zierde der Gesellschaft. Sie ist eine der schönsten und gefeiertsten Damen, aber sie sucht ihren Stolz nicht wie früher in Aeußerlichkeiten.

Unzählige Arme preisen ihre Mildthätigkeit und unglückliche, von Schuld gedrückte Menschen finden immer bei ihr Verständnis und eine mitleidige, rettende Hand.

Lady Fanshawe hat einer Aufforderung Sir Gordons, bei ihnen zu wohnen, nicht widerstehen können. Sie fühlte sich nach ihrer Trennung von Leonie, die sie wie eine Tochter liebte, nie glücklich und konnte sich nirgend anders wieder eingewöhnen.

Auf der letzten Kunstausstellung wurden drei Bilder sehr bewundert. Das eine stellte ein Kind dar, Rayner Gordon, den Sohn und Erben von Sir Gordon auf Schloß Glenway, ein liebliches Kind von drei Jahren. Das zweite war Paul, Lord Charnleigh, ein schöner Mann mit einem melancholischen Zug im Gesicht, und das dritte seine Gattin, Lady Nelly Charnleigh, deren edle Züge jeden Beschauer anzogen.

Hieraus ist zu ersehen, daß Paul mit der Zeit seinen Kummer überwand und schließlich doch das Mädchen heiratete, dessen erste und einzige Liebe er immer gewesen war.

Ende.

Iltis und Fuchs.

Der Iltis ist, obwohl er schlafende Vögel überlistet, Tauben und Hühnern nachstellt, dennoch ein sehr nützliches Tier, denn er vertilgt eine Menge Mäuse, Ratten und Hamster, Blindschleichen, Ringelnattern und Kreuzottern, und der giftige Biß der letzteren schadet ihm nicht, er verzehrt sie samt Giftdrüsen und Giftzähnen. Der Fuchs, welcher bekanntlich vom Rehkälbchen bis zur Maus herab seine Braten wählt, also in der Zeit der Not gar nicht wählerisch ist, ist durchaus nicht lecker nach Iltisfleisch, er verschmäht es standhaft, obgleich er gegen den lebenden Iltis seine Tücke nicht unterdrücken kann.

Sein Betragen gegen den Iltis oder Ratz im Freien zu beobachten, ist stets nur bruchstückweise gelungen; vollständiger gelang dies, als man Meister Reineke zu einem gefangenen Iltis in einen Stall sperrte. Der Fuchs schleicht heran, liegt lauernd auf dem Bauche; plötzlich springt er zu, wirft den Ratz über den Haufen und ist schon weit entfernt, wenn jener sich wieder erhebt und mürrisch die Zähne fletscht. Jetzt kommt Reineke wieder; der Ratz hüpft ihm laut kneffend mit weitem Sprunge entgegen; der Fuchs weicht aus und versetzt ihm in dem Augenblicke, wo er vom Sprunge zu Boden fällt, einen Biß in den Rücken, hat aber schon wieder losgelassen, ehe jener sich rächen kann. Nun streicht er von fern im Kreise um den Ratz, der sich immer nach ihm hindrehen muß; endlich schlüpft er an ihm vorbei und hält den Schwanz nach ihm hin; der Ratz gedenkt dem Schwanz mit grimmigem Zahn eins zu versetzen; aber er irrt sich, denn der Fuchs hat ihn schon eiligst weggezogen und jener beißt in die Luft. Jetzt thut der Fuchs, als ob er ihn gar nicht mehr beachte. Der Ratz wird ruhig, schnuppert umher und beginnt an einem alten Knochen zu nagen. Das ist dem bösen Feind ganz recht. Auf dem Bauche liegend rutscht er näher; seine Augen funkeln; List, Spott und Bosheit spiegeln sich zugleich in seinen Mienen; die Ohren sind gespitzt, die Zähne bloß, der Schwanz in fast wedelnder Bewegung. Plötzlich springt er zu, packt den schmausenden Ratz beim Kragen, schüttelt ihn tüchtig, läßt ihn fallen und verschwindet. Das ist dem Ratz nicht recht; er wühlt sich, um nicht länger geschabernackt zu werden, unter das Stroh und sucht nach unten einen Auswegs. Vergebens! Der Fuchs ist wieder da, schnuppert auf dem Stroh, betastet es leise mit den Füßen, beißt plötzlich durch und fährt dann schnell zurück. Ergriff nun der Beobachter den Iltis beim Schwanze und hielt ihn dem Fuchse vors Gesicht, dann hielt der Schlaukopf nicht stand, sondern floh aus einer Ecke in die andere. Welche Streiche mag erst der listige Fuchs dem Iltis im Freien spielen, dem glücklichen Konkurrenten auf seinem Jagdgebiete? Gewiß ist es der üble Geruch, den der Iltis aus zwei Drüsen absondert, wenn er sich in Not befindet, welcher den Fuchs abhält, dem kleinen Parteigänger im Waidwerk den Garaus zu machen, so oft er ihm begegnet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970828-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 27. August. Das seltene Fest des 50jährigen Doktorjubiläums begeht am 31. d. Mts. Herr Dr. med. Schönberger hier. In den beteiligten Kreisen der Bürgerschaft gedenkt man, den Jubilar durch ein Festessen, das im Gasthof zum Anker stattfinden soll, und durch Konzert und Ball zu ehren. Der Herr Jubilar erfreut sich einer in dem Alter immerhin bemerkenswerten geistigen und körperlichen Frische. Von Sr. Majestät ist dem Jubilar der Rothe Adler-Orden IV. Klasse mit der Zahl 50 verliehen, welche Auszeichnung demselben heute von Herrn Landrat Bötticher überreicht worden ist. (Wir bringen dem Jubilar zu dem seltenen Feste, sowie zu der Auszeichnung die herzlichsten Glückwünsche dar. D. R.)

Nebra, 24. August. Am Sonnabend kam das achtjährige Töchterchen des Schiffsbaumeisters Otto Wolff am Bleichplan beim Spielen so zu Falle, daß es einen doppelten Röhrenbruch an einem Bein erlitt. — Zu der hier neu zu besetzenden Stadtmusikdirektorstelle haben sich bis jetzt beim Magistrat über 50 Bewerber, darunter solche aus Schweden, der Schweiz, Italien 2c. gemeldet.

Beurlaubungen von Schülern zu Treibedienſten bei Jagden innerhalb der Feldmark des betreffenden Ortes dürfen nach einer Verfügung des königlichen Kreisschulinspektors nur bei Schülern stattfinden, welche das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt haben. Oefter als einmal während der jährlichen Jagdzeit darf kein Schüler beurlaubt werden. Ebenso dürfen die Schüler nicht zu Jagden auf anderen Feldmarken beurlaubt werden.

Unfrankierte Postkarten kommen neuerdings in besonders großer Zahl zur Absendung, und zwar sind es zum weitaus größten Teil die Ansichtskarten, die vielfach ohne Marke hergestellt und auch so verkauft werden. Das Publikum beschreibt diese Karten in bekannter Eile mit einigen flüchtigen Worten und steckt sie rasch in den Briefkasten, ohne an die notwendige Frankierung zu denken. Früher wurden solche unfrankierte Postkarten von der Beförderung überhaupt ausgeschlossen. Seit einiger Zeit aber zeigt sich die Post dem Publikum darin entgegenkommender, d. h. sie befördert und bestellt die unfrankierten Karten, erhebt dafür aber von dem Adressaten Strafporto, und zwar bei Karten aus dem eigenen Ortsbestellbezirk 10, bei solchen von außerhalb desselben 20 Pfg. Man hat also auch immer genügend Ursache, auf das Frankieren der Postkarten zu achten.

Obhausen, 24. August. Gestern Vormittag hatte der als Arbeiter bei Herrn Rittergutsbesitzer Lücke beschäftigte Maurer Kühne das Unglück, in der Scheune bei Getreidepacken vom Gerüst zu stürzen, wodurch er sich einen Schädelbruch zuzog.

Wiehe, 24. August. Der hier abgehaltene Bartholomäusmarkt war bei günstigem Wetter äußerst lebhaft besucht. Zum Viehmarkt waren 20 Pferde, gegen 50 Rinder und eine ansehnliche Zahl von Schweinen angetrieben Saugschweinchen wurden das Paar mit 24 bis 25 Mark bezahlt und der Markt ward rasch geräumt. Ein gewaltiges Gedränge war nachmittags zwischen den zahlreichen Budenreihen (über 200 Stände), wo sich ein flottes Geschäft entwickelte, so daß die Besitzer von Geschäftsbuden guten Absatz hatten.

Laucha. Der Abschluß unserer Zuckerfabrik, die unter der umsichtigen Direktion auf der Höhe der Zeit steht, ist für das verflossene Jahr günstig ausgefallen. Entgegen vielen anderen Fabriken, die ihren Aktionären keine oder nur sehr geringe Dividende brachten, wurde hier am Sonnabend in der Generalversammlung eine fünfprozentige Verzinsung des Aktienkapitals gewährt und außerdem pro Zentner Rüben nochmals 5 Pfennige zugelegt, so daß die Aktionäre im ganzen nun 1 Mk. 5 Pfg. pro Zentner erhalten haben. An die Abschlüsse der früheren Glanzperiode reicht auch der diesmalige freilich nicht heran. Bei der allgemeinen ungünstigen Lage des Zuckermarktes aber sind die in Frage kommenden Landwirte mit dem Erfolge zufrieden. Infolgedessen war auch der auf die Versammlung folgende sogenannte Dividendenschmaus gut besucht und verlief äußerst animiert.

Naumburg, 24. August. Auf unserem Bahnhofe werden in nicht zu langer Zeit größere Erweiterungsbauten stattfinden, einmal infolge des Anschlusses der Deubener Bahn, sodann, weil beabsichtigt wird, die Unstrutbahn mit einem zweiten Geleis zu versehen und den Münchener Schnellzug, der bisher in Weißenfels geteilt ward, sich hier teilen zu lassen.

Naumburg, 25. August. [Marktbericht.] Butter 2,20 bis 2,40, Eier 3,20—3,40, Gänse 3,60—4,50, Enten 1,75—2,25, Hühner 1,20—1,40, Rebhühner 0,90—1, 1 Mandel Pfirsiche 1—1,40, 5 Lit. Preißelbeeren 1,10 bis 1,20, 1 Ztr. Kartoffeln 2,75—3, Schweine 16—22 Mk., 1 Mdl. Aprikosen 25—30, Tomaten 30—40, Kohlrabi 30—35, Möhren 12—15, 4 Kopf Salat 8—10, 1 Blumenkohl 10—30, 2 Lit. Bohnen 8—10, 1 Lit. Brombeeren 20—25, 1 Pfd. Wein 40—45, 1 Schock Reineclauden 50—60, Tauben, Hähnchen 60—80 Pfg. Der Gurkenmarkt war mit 5—6000 Schock befahren, die flott abgingen: 1 Schock Essig- und Salzgurken 40—50, Krüppel 15—20, Senfgurken 70—90 Pfg., Pfeffergurken (etwa 150 Körbe) 2—2,25 Mk.

Eisleben, 23. August. Gestern abend fand nach längerer Ruhepause eine sehr heftige Erderschütterung statt, welcher im Laufe der Nacht eine zweite folgte. Auch in der Unterstadt zeigen neuerdings die Häuser bedenkliche Risse. Ein Zusammenhang zwischen dem Auspumpen der Schächte und der Entstehung der Risse ist demnach sehr augenscheinlich. Die Senkung der oberen Rammthorstraße, welche besonders an einer Stelle am Ruck'schen Hause sehr beängstigende Dimensionen annimmt, soll bereits über 2 m betragen.

Eine Fleischempfehlung vor 45 Jahren. Die N. 45 des „Artern'schen Wochenblattes" vom Jahre 1852 enthält folgende originelle Fleisch-Empfehlung eines damaligen Fleischermeisters: „Anzeige. Ich habe eine Parthie sehr fettes Rindvieh aus einer Essig- und Zucker-Fabrik gekauft, und hat das Fleisch derselben zwei sehr gute Eigenschaften, nämlich: die eine Hälfte ist süß, und eignet sich zum Kochen, die andere Hälfte ist sauer, und kann davon Sauerbraten ohne Essig, Rosinen und andere Zuthat bereitet werden. Da ich von dieser ausgezeichneten Ware den ganzen Winter in meinem Hause und bei günstiger Witterung an den Markttagen stets Vorrat halte, so empfehle ich daßebe meinen geehrten Kunden zur geneigten Abnahme. Artern, den 3. November 1852." (Folgt die Unterschrift.)

Kirchliche Nachrichten.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schwieger.
„ „ „ 2 Uhr: Herr Diaconus Küstermann.
Kollekte für den deutschen Herbergsverein.
Amtswoche: Herr Diakonus Küstermann.

Getauft: Am 22. August Marie Louise Theile; Hermann Ernst Bauer; Anna Martha Kalbitz; Friedrich Wilhelm Wiewicke.

Beerdigt: Am 27. August Traugott Krämer, Handarbeiter, 74 Jahre alt.

Donnerstag, den 2. September, Nachmittag 2 Uhr, Gottesdienst zur Feier des **Sedanfestes.**
Es predigt: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß die Urliste der in der Stadt Nebra wohnhaften Personen, welche zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können von heute ab eine Woche lang zu Jedermanns Einsicht im hiesigen Magistratsbüreau ausliegt.

Innerhalb der Auslegungsfrist kann gegen die Richtigkeit oder Vollständigkeit der Urliste schriftlich oder zu Protokoll Einsprache erhoben werden.

Nebra, den 24. August 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Grummetschur** auf den der Stadt Nebra gehörigen 40 Morgen Wiesen soll

Freitag, den 3. September 1897, Nachmittags 2 Uhr

an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 26. August 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Apfelwein, garantirt reines Naturproduct, à Flasche 30 Pfg., (excl. Flasche) empfiehlt
Hermann Ethner.

Liederstädt.
Sonntag, den 29. August, von Nachmittags 3 Uhr ab,
großes
CONCERT,
der gesammten **Naumburger Stadtkapelle** unter Leitung des Herrn Musikdirector **Müller.** Gewähltes Programm, u. a. auch Märsche und Fanfahren auf den beliebten Heroldstrompeten. Nach dem Concert **BALL.**
Höflichst ladet ein **Neidel.**

Trichinenscheine
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Bürger-Verein.
Sonnabend, den 28. d. M., Abends 8 Uhr Monatsversammlung im **Vereinslocal.**
Tagesordnung:
1) Geschäftliches.
2) Vortrag des Schriftführers über: „Das Zunft- und Innungswesen der Handwerker im Mittelalter".
3) Besprechungen über die Angelegenheiten betreffs des „Schiffchen".
Gäste sind willkommen. **Der Vorstand.**

Soeben erschien:
Saale-Kalender
für das Jahr **1898.**
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buch- und Papierhandlungen, sowie vom Verleger **Gottfr. Pätz, Naumburg a/S.** und durch die Expedition d. Bl.

Zacherlin
wirkt staunenswerth! Es tödtet un-
übertroffen sicher und schnell jedwede Art von schädlichen Insecten und wird darum von Millionen Kunden gerühmt und gesucht. Seine Merkmale sind: 1. die versiegelte Flasche, 2. der Name „Zacherl".
In ***Nebra*** bei Herrn ***Otto Wobig,*** Drog.

Für Frauen, Kinder, Nerven- und Magenleidende
ist
Kathreiner's Kneipp-Malzkaffee
der einzige **Ersatz für den gesundheitsschädlichen Bohnenkaffee.** Aerzte und Hygieniker empfehlen diesen Malzkaffee auf das Eindringlichste.
☞ Man verlange ausdrücklich die plombirten Packete, welche als Schutzmarke: **„das Bild des Herrn Pfarrers Kneipp"** und den Namen **„Kathreiner"** tragen.

NeueMusikZeitung
Illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 ℳ ¼jährl.) Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 69. Nebra, Sonnabend, 28. August 1897. 10. Jahrgang.

Der Versöhnungsversuch in Oesterreich.

Auf Donnerstag, 26. d., hatte Graf Badeni eine Konferenz von Vertrauensmännern einberufen, um durch gemeinsame Besprechung einen Weg zu finden, auf dem man mit der durch die bekannten Sprachenverordnungen zur lebhaftesten Opposition gereizten deutschsprechenden Bevölkerung Böhmens zu einem Ausgleich gelangen könnte. Bald nachdem der Wortlaut des Einladungsschreibens bekannt geworden war, wurde von unbefangenen Beurteilern der Sachlage die Vermutung geäußert, daß der Schritt der Regierung ein vergeblicher sein würde. Man fand, daß Graf Badeni wohl das lebhafte Verlangen kund gebe, die deutsche Opposition zum Aufgeben der Obstruktion zu bestimmen, man vermißte aber eine feste Verpflichtung zur Leistung eines politischen Gegenwertes. Die Regierung erbot sich wohl zur Abänderung der Sprachenverordnungen, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Grundsätze der Regelung der Sprachenfrage zuvor vom böhmischen Landtag gutgeheißen würden. Im böhmischen Landtag besitzen die Tschechen und die mit den Tschechen verbündete Feudalpartei die Mehrheit. Wie viel und was an den Sprachenverordnungen geändert werden sollte, war also ganz dem guten Willen der Tschechen und Feudalen überlassen. Was aber von diesem guten Willen zu erwarten wäre, wurde sogleich über allen Zweifel hinaus klargestellt durch einen Beschluß des jungtschechischen Exekutivkomitees. Dieser Parteivorstand erklärte sich bereit, sechs Delegierte zur Konferenz zu entsenden, jedoch nur mit dem Auftrag, die Ansichten der Regierung „entgegenzunehmen", ohne daß ihnen das Recht zustehe, in einer irgendwie bindenden Form Zugeständnisse zu machen.

Offenbar wäre nach dieser Erklärung für die Deutschen nur die Rolle übrig geblieben, den Tschechen von ihren Wünschen Mitteilung zu machen, mit der sicheren Aussicht, daß die Majorität des Prager Landtags auch die berechtigtsten Forderungen kurzer Hand zurückwies. Ob Graf Badeni diesen Ausgang wollte oder nicht, er war als logische Folge der Situation unvermeidlich, und die Deutschen hätten, wenn sie zu der Konferenz gegangen wären, lediglich ihren Gegnern zu dem Triumph verholfen, daß sie sich rühmen konnten, die Deutschen zum besten gehalten zu haben.

Man hat zwar, wie es scheint, in den Kreisen der politischen Führer der deutschsprechenden Bevölkerung einige Zeit erwogen, ob es nichtsdestoweniger nicht geraten sein möchte, auch an völlig aussichtslosen Besprechungen teilzunehmen, damit nicht der Schein entstehe, als ob die Deutschen jedem Entgegenkommen ein eigensinniges Nein entgegensetzen wollten. Aber man mußte erwägen, daß es doch kaum geraten war, durch eine solche Haltung eine Gelegenheit zu Mißdeutungen zu geben, und zwar Leuten, die, wie die Tschechen, einen hinlänglichen Beweis dessen gegeben hatten, was von ihnen zu erwarten sei, indem sie im Jahre 1891 zuerst einem Ausgleich zustimmten, dann aber das Jahr darauf die Unterschrift verleugneten und sich von den Verabredungen lossagten.

Die Regierung hat allem Anschein nach die Forderung der Deutschen, Böhmen in drei Sprachgebiete, ein deutsches, ein tschechisches und ein gemischtsprachiges, zu teilen, für nicht unbillig gehalten und hätte sich einem solchen Programm nicht widersetzt, falls es durchführbar wäre, ohne es mit der den Deutschen und ihren Interessen gegnerisch gesinnten Partei zu verderben. So wie das Angebot wirklich lautete, blieb der kürzlich in Prag abgehaltenen Versammlung von deutschsprechenden Reichrats- und Landtagsabgeordneten Böhmens nichts übrig, als jede Teilnahme an der vorgeschlagenen Vertrauensmännerkonferenz abzulehnen.

Die Beschlüsse selbst und die beigegebenen Begründungen lauten bei aller Bestimmtheit so maßvoll, daß jeder Versuch einer Vermengung des Verhaltens der Parteiführer mit den an einigen Orten Böhmens vorgekommenen Ordnungsstörungen unmöglich gemacht sein dürfte. Die Vertreter der Deutschböhmen stellen zunächst das Prinzip fest, daß die sprachlichen Verhältnisse eines Teiles der österreichischen Monarchie nicht auf administrativem Wege, sondern nur auf dem Wege der Gesetzgebung geordnet werden dürfen. Darauf fußend, wird die Forderung nach Zurückziehung der Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren wiederholt.

Graf Badeni hat selbst das Vergebliche seines Bemühens eingesehen und infolgedessen die Ausgleichskonferenz gar nicht erst stattfinden lassen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Kaiserpaar traf am Mittwoch in Magdeburg ein und wohnte daselbst der Enthüllung des Denkmals für den alten Kaiser Wilhelm bei. Nach Besichtigung des Magdeburg-Buckauer Grusonwerkes am Mittwoch begab sich das Kaiserpaar nach dem Neuen Palais zurück.

* Der König von Siam traf Dienstag vormittag mit Gefolge in Dresden ein. König Albert sowie die Prinzen Georg, Johann Georg und Albert waren zur Begrüßung auf dem Bahnhofe erschienen. Die beiden Könige umarmten und küßten sich wiederholt. Nach Abnahme der Parade über die vor dem Bahnhofe aufgestellte Ehrenkompanie begaben die hohen Herrschaften sich in offenem Wagen nach dem Schlosse, wo der König von Siam die Königin und die Prinzessin Mathilde begrüßte.

* Der neue Chef des Reichsmarineamts, Admiral Tirpitz, hat dem Fürsten Bismarck einen Besuch abgestattet und sich sodann gleich zum Kaiser nach Wilhelmshöhe begeben.

* Von verschiedenen Blättern wurde die Nachricht gebracht, das preuß. Staatsministerium habe 500 000 Mk. für die Ueberschwemmten in Schlesien bewilligt. Offiziösem Vernehmen nach hat es sich hierbei nur um die Bereitstellung von Mitteln gehandelt, welche zur Abwendung dringlicher, insbesondere auch gesundheitlicher Gefahren schleunig gebraucht werden. Daß der Staat damit seine Aufgabe nicht als erfüllt ansieht, dürfte selbstverständlich sein.

* Für die vom Reichstag beschlossene Resolution, wonach die Annahme und Bestellung gewöhnlicher Postpakete an Sonn- und Feiertagen auf Eilsendungen beschränkt werden solle, hat sich keine einzige Handelskammer unbedingt ausgesprochen. Eine große Anzahl von Handels- und Gewerbekammern hat sich dagegen, wie die ‚Deutsche Wacht' schreibt, für die Verlegung der Postschalterstunden zur Annahme von Paketen erklärt und zwar soll der Nachmittag[illegible] tagen, abgesehen [illegible] 9 Uhr, auf de[illegible] dienst, also etw[illegible] schränkt werden [illegible] gegenwärtig be[illegible] und hat die g[illegible] werden.

* In der G[illegible] Franz Jos[illegible] Generalsta[illegible] an den Manöv[illegible] blickt man eine [illegible] zeitige Einladung [illegible] Generalstabsche[illegible] burg zu kommen.

* Nachdem [illegible] Deutschen [illegible] fassungstreue G[illegible] den Ausgle[illegible] teilzunehm[illegible] den Kaiser um [illegible] da Badeni ern[illegible] denkt, vorläufig [illegible] Wunsch der R[illegible] weise Kabinetts[illegible] dürfte.

* Selbst ein [illegible] tschechischen [illegible] vorausgesetzt, d[illegible] der Regierung i[illegible] zur Folge hat, [illegible] liberalen Richtu[illegible] nicht möglich sei [illegible] so werde Oest[illegible] regiert werd[illegible] ist es bekannt, daß er mit seinen Ratgebern nicht gern wechselt, ja er soll den Grafen Badeni, den Mann seines Vertrauens, gelegentlich als seinen letzten Ministerpräsidenten bezeichnet haben."

* Der Prager Bürgermeister Poligny hat den Vorsitzenden des „elsaß-lothringischen Verbandes" in Paris zur Aufnahme Faures in Rußland telegraphisch beglückwünscht.

Frankreich.

* Die Pariser Blätter weisen auf die hohe Bedeutung des Besuches des Präsidenten Faure am russischen Hofe hin und betonen hierbei nachdrücklich den Friedenscharakter der französisch-russischen Allianz.

* Aus Petersburg wird gemeldet, daß Prinz Louis Napoleon dem Präsidenten Faure vorgestellt wurde. Letzterer unterhielt sich beim Galadiner längere Zeit mit dem Prinzen.

Italien.

* Unter den Landleuten in einigen Gegenden Latiums in Italien macht sich eine Bewegung bemerkbar, welche dahin abzielt, die Aufteilung der großen unbebauten Ländereien der Patrizierfamilien durchzusetzen.

Spanien.

* Der amerikanische Gesandte in Madrid wurde von seiner Regierung beauftragt, bei der spanischen Regierung dahin vorstellig zu werden, daß die in Gefangenschaft geratene Nichte des cubanischen Präsidenten Kisnero ihre Strafe von 20 Jahren Zwangsarbeit nicht anzutreten braucht. Sollte Spanien die Strafe aufrecht erhalten, so würde Amerika einschreiten.

Rußland.

* Die Festlichkeiten zu Ehren Faures in Petersburg wickeln sich programmmäßig ab. „Zwischenfälle" haben nicht stattgefunden, man müßte denn als solchen ansehen, daß der deutsche Botschafter Fürst Radolin gerade nicht zu Hause war, als ihm Faure eine Anstandsvisite machen wollte.

Balkanstaaten.

* Zu den Friedensverhandlungen in Konstantinopel werden von russischer Seite nach dem „Neuen Wiener Tagblatt" die Vorschläge Deutschlands betreffs des § 6 des Friedensinstrumentes aufs nachdrücklichste unterstützt. Rußland stehe überhaupt auf dem Standpunkt, daß der Friedensabschluß eventl. auch ohne die Mitwirkung Englands vollzogen werde.

* Die „Times" melden aus Konstantinopel, daß die Ottomanische Bank geneigt ist, die Kriegsentschädigung vorzustrecken, wenn die europäische Finanzkontrolle eingeführt wird.

* Eine ganz merkwürdige Botschaft kommt aus Konstantinopel. Der Sultan soll die Ab[illegible] tage seiner Thron[illegible] ft, eine Reihe von [illegible] lligen. Allgemeine [illegible] ungtürken und [illegible] eiheit werden als [illegible] men genannt. Daß [illegible] ist, scheint bei diesem [illegible] n. Aber es soll ein [illegible] ildet und der unlängst [illegible] kgekehrte Führer der [illegible] Bei zu dessen Prä[illegible] Das wäre immerhin [illegible] besserung der inneren [illegible] e Freunde in ganz [illegible] en würden. Allein [illegible] t kommt ein fataler [illegible] anderseits, daß der [illegible] augenblick unterbleiben [illegible] ten, von der ganzen [illegible] das einzig Richtige. [illegible] se Besorgnis wieder[illegible]

[illegible] ldet wird, macht sich, [illegible] Notwendigkeit heran[illegible] gsentschädigung Geld [illegible] Gärung gegen [illegible] l gegen den König, [illegible] n erwartet, daß der [illegible] nulle einige Millionen [illegible] und man ist nun sehr [illegible] oß direkter Aufforde[illegible] dazu keine Anstalten [illegible]

[illegible] der südamerikanischen [illegible] rda, ist während der [illegible] am Mittwoch durch [illegible] tet worden. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Asien.

* Der Kampf an der indischen Nordwestgrenze hat Unfälle für die Engländer gebracht. Offiziellen Depeschen zufolge haben die englischen Truppen im Distrikt Peschawur zwei Forts räumen müssen. — Eine Batterie Feldartillerie fuhr im Eingang des Khaiber-Passes auf und eröffnete das Feuer auf 3200 Meter Entfernung, worauf sich der Feind sofort zurückzog. Die Afridis haben Montag abend das Fort Maude eingenommen und niedergebrannt; die aus eingeborenen und irregulären Truppen zusammengesetzte Garnison zog sich mit einem Verlust von drei Mann zurück.

Zu dem Doppelmord

in der Königgrätzerstraße verbreitet das Berliner Polizei-Präsidium folgende Mitteilung: Die Ermordung der Witwe Auguste Schultze geb. Lutze und ihrer Stieftochter Klara hat wahrscheinlich am Morgen des 14. August, und zwar nicht in ihrer Wohnung, sondern in dem von dem Schuhmacher Joseph Goenczy geleiteten Keller stattgefunden. Am Abend des 13. August ist die Klara Schultze noch von Hausbewohnern gesehen und am nächsten Morgen sind die Stimmen der Frauen noch gehört worden, auch wurde die Morgenzeitung des 14. August noch abgenommen, während dem Milchmann nicht mehr geöffnet wurde. Am Morgen des 16. August (Montag) hat Goenczy durch den Schlosser Pflugmacher ein Sicherheitsschloß an seiner Kellertür anbringen und an demselben Tage durch zwei Arbeiter von der Straße aus Erde in den Keller werfen lassen. Am Abend des 18. (Mittwoch) ist er mit seiner Frau vom Bahnhof Friedrichstraße abgereist, anscheinend zunächst nach Frankfurt a. O., denn dort ist er nachts zwischen 2 und 3 Uhr von einem Bahnhofsarbeiter, der ihn persönlich kennt, auf dem Bahnsteig gesehen worden und hat erzählt, daß er über Kottbus nach Dresden wolle. Die Beute des Raubmörders ist jedenfalls nicht annähernd so groß gewesen als er gehofft hat, da Frau Schultze ihr Barvermögen — etwa 400 000 Mk. — einem Berliner Bankhause in Verwahrung gegeben hatte. Nach Angabe der letzteren verwahrte sie in ihrer Wohnung nur 2 Aktien des Münchener Brauhauses über je 1200 Mk. und 9 Stück 1893er 6prozent. Mexikaner über je 20 Pfund mit den Nummern 92 96/98, 11 307, 10 756, 7303. Die beiden Aktien des Münchener Brauhauses hat Goenczy am 16. d. (Montag) dem Tischlermeister Stiller, der ihm die Ladeneinrichtung geliefert hatte, in Zahlung gegeben. Am folgenden Tage hat Goenczy von S. ein Darlehn von 400 Mk. gegen Schuldschein erhalten. Am Abend des 18. kam er, als S. schon im Bette lag, in die Wohnung desselben, verlangte dringend ein weiteres Darlehn, da er sofort verreisen müsse, erhielt dasselbe aber nicht. Von dort aus ist er zweifellos direkt zum Bahnhofe gefahren. Die Mitteilungen eines Berliner Blattes, daß Goenczy noch am Sonntag abend in der Werkstätte von Pflugmacher gewesen sei, beruht auf einem Irrtum. Goenczy ist in Pfuststadt in Siebenbürgen geboren, 45 Jahre alt, 1,65 groß, hat dunkelblonden melierten Schnurr- und Backenbart und ist besonders kenntlich durch seine kropfartige Geschwulst an der rechten Halsseite, die von einer Schußwunde herrühren soll.

Von Nah und Fern.

Kalau. Der hiesigen Schützengilde ist nunmehr durch die königliche Regierung der Bescheid zugegangen, daß der Kaiser sich entschlossen hat, die ihm angetragene Würde eines Schützenkönigs in Kalau anzunehmen.

Wörishofen. Die Prinzessin von Wales gebraucht jetzt hier die Kneippkur.

Liebenwalde. Am Montag verschied der Veteran aus den Freiheitskriegen Gustav Nölte in Neuholland im Alter von 101 Jahren.

Weimar. Der Plan zur 1. thüringisch-anhaltischen Staats-Lotterie ist nun veröffentlicht worden. Wie bereits berichtet, enthält die neue Lotterie eine Prämie von 300 000 Mark, welche auf diejenige Nummer entfällt, die in der fünften Klasse unter den 105 größeren Gewinnen (bis 2000 Mk. einschließlich) als die letzte gezogen wird. Die erste Ziehung findet am 18. Januar 1898 statt. Gewährleistet wird die Lotterie von den Regierungen des Großherzogtums Sachsen-Weimar, der Herzogtümer Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, den Fürstentümern Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold.

Essen. Der Bergmann Ludwig Schröder, der im Essener Meineidsprozeß zu 2½ Jahr Zuchthaus verurteilt wurde, sollte wegen seiner vorzüglichen Führung im Zuchthause zu Werden

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970828-13/fragment/page=0005